

Abonnement
für Halle vierteljährlich 2 M., durch die Post bezogen 2 M. 50 Pf., 2monatlich 1 M. 67 Pf., monatlich 84 Pf., excl. Erhaltung.
Bestellungen werden von allen Reichs-Postämtern angenommen.
Für die Redaktion verantwortlich: S. B. Dr. U. Wolf in Halle.

Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalkthal.)

Inserate
werden pro Spalte oder deren Raum mit 20 Pf., für Halle mit 18 Pf., berechnet und in der Expedition, von anderen Orten nachzuschicken und allen Anzeigen-Exemplaren angeschlossen.
Reklamen pro Zeile 40 Pf.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertage

Sechzehnter Jahrgang.

Nr. 301.

Halle a. d. Saale, Dienstag den 25. Dezember

1883.

Die nächste Nummer dieser Zeitung wird Donnerstag den 27. Dezember ausgegeben.

Zum Weihnachtsfeste.

Für die Politik scheinen die hohen Kirchenfeste zunächst nur die Abwendung zu haben, daß sie einige Tage Ferien hat. Die Volkswörter sind aus bewegten Verhandlungen zur Ruhe des häuslichen Herdes beimgeliebt, die Diplomaten finden anstatt der harten Risse der Staatskunst einmal wirkliche Risse, die Gesetzgebung ist für einen Augenblick am Spinnrocken eingekerkert, die Zeitungsschreiber kommen im Genuß willkommener Ruhe zu dem lange entbehrtten Gefühl, daß sie „gewissermaßen auch Menschen“ sind.

Allein immerhin stellen die Feste der Kirche sich zugleich als Brennpunkte der Geschichte, als Symbole des Volkslebens dar, an denen auch ein politisches Blatt nicht ohne Theilnahme vorübergehen darf. Zumal das Weihnachtsfest mit seinen uralten Ueberlieferungen, seiner kulturhistorischen Bedeutung, seiner unverwundlichen Poesie, seinem Reichthum der Gaben beschränkt sich keineswegs auf die Kinderstube, sondern wirkt seinen verklärten Glanz auch auf die dunkeln Besonnenheiten des Völkerebens.

Es hat eine Zeit gegeben, wo man in dem Ideal des sogenannten „christlichen Staates“ schwelgte. Allein dieses Ideal blieb seiner Bewirklichkeit so fern wie die überpermanente Wänsche unbeschreiblicher Kinder am heiligen Abend. Dieser „christliche“ Staat war ein Hirngespinnst, eine geschickliche Lummelschicht. Der moderne Staat ist eben keine Theokratie; um der Sicherheit seiner Grundlagen und der Gerechtigkeit seiner Verwaltung willen darf er schlechterdings keinen ausgesprochenen religiösen, noch viel weniger einen konfessionellen Charakter tragen. Gesetz und Ordnung, Schutz und Fürsorge müssen gleichmäßig allen Bürgern ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses und der kirchlichen Richtung zu gute kommen. Gätten die Stäpfl und Genossen ihren „christlichen Staat“ durchgeführt, so hätte es eine Verheerung gegeben, die weder den Besessenen zur Freude noch den Geistesgehern zum Segen gereicht hätte.

Allein ermahnt uns nicht trotzdem das Weihnachtsfest mit allem Nachdruck daran, wie viel wir auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens dem Geiste der Religion verdanken, die heute die Geburt ihres Stifteres begeht? Nur ein Blinder kann leugnen, daß das Christentum, abgesehen von seinem religiösen Werth für den einzelnen, als eine Kulturkraft ersten Ranges aufgetreten ist und bis heute fortdauert. Hat uns das Kurfürstentum des vergangenen Jahres zum Bewußtsein gebracht, welche tiefen und nachhaltigen Umgestaltungen die Reformation in Ständen und Staaten, Schulen und Häusern, Künsten und Wissenschaften hervorgerufen hat, so nöthigt uns die Weihnachtsfeier zu der dankbaren Anerkennung, daß Licht und Lust, Kraft und Leben sich in breiten Strömen aus dem winzigen Quell ergossen haben, der auf dem steinigten Boden des Volkes entsprung, welches der Welt den Träger einer neuen Weltanschauung geschenkt hat, leider ohne ihr sein Theil den ersten Gebrauch von dieser unerwarteten Wohlthat zu machen.
-Muss nicht das Bestreben der Besten unseres Volkes darauf

gerichtet sein, daß die Grundzüge des Christenthums allen Klassen desselben immer mehr in Fleisch und Blut übergehen? Seine Grundzüge, nicht seine Bekennnisse. Denn die Zeit ist noch fern, wo ein Erbe, ein Kultus, eine äußere Ordnung alle Anhänger der christlichen Religion um einen Mittelpunkt scharf. Gewade gegengürtig werden von jeder Konfession, ja von jeder Partei die Außenseiter ihrer Stellung mit einer Fähigkeit vertheidigt, daß von einem Rückzug auf die Hauptposition gar nicht die Rede sein darf. Allein die Anzeichen mehren sich, daß man hüten und drücken, rechts und links einzugehen beginnt, um was es sich bei diesen politischen, sozialen und literarischen Kämpfen im letzten Grunde eigentlich handelt. Es handelt sich nicht um das historische, nicht um das dogmatische, nicht um das kirchliche Christenthum, sondern es handelt sich um das praktische Christenthum. Es handelt sich darum, daß der sittliche Gehalt des Christenthums immer freier entfaltet, immer fruchtbarer ausgebeutet, immer segensreicher mitgetheilt werde. Im Umkreis sind diejenigen, welche für die Vorkämpfer der christlichen Lehre neue Propaganda machen; im Umkreis sind diejenigen, welche die Schlagwörter der Bibel und des Katechismus als Köder für ihren sozialistischen Fischfang gebrauchen; aber im Rechte sind diejenigen, welche die sittliche Kraft, die dem Schönbau des Christenthums innewohnt, wie einen Samerzigt mit fleißigen und geschickten Händen unter die politischen und sozialen Aufgaben mengen, die dem lebenden Geschlechte gestellt sind. Das Wort „Humanität“ hat gegenwärtig wieder einmal für viele einen mißliebigen Beigeschmack, aber es bezeichnet wie kein anderes das Ziel und die Wege des zukünftigen Christenthums.

Freilich, vor der Hand scheinen ganz andere Dinge im Vordergrund der religiösen Bewegung zu stehen als die Anstrengungen und Erfolge der christlichen Humanität. Es sind nicht die Ideale, um die man streitet, sondern die Realitäten, päpstliche und bischöfliche Macht, Staatsgesetze und kirchliche Gebote, Priesterstand und Kautelum, Verfassung und kanonisches Recht. Noch dazu sind diese Sämpfe verquickt mit einem offenkundigen und heimlichen Interessenjehel, welches die Heiligthümer des Staates und der Kirche als Lausich- und Handelsobjekte hin und her schickt. Allein im Hintergrunde lauert doch der fürchterliche Ernst geistiger Entschlungen, deren Tragweite über den Semim oder Verlust des Augenblickes hinausragt. Wird Papsttum oder Kaiserthum, geistliche oder weltliche Macht nun gefährt aus diesem titanischen Ringen hervorragen? Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird der äußere Triumph, wie so oft, auf der Seite sein, welche die Träger der weltlichen Gewalt am liebsten in Schloßhufe von Caesars sieht. Schummelnd wird man die neuen Erfolge „zu dem Uebrigen legen“ und das römische Volk glauben machen, der Glaube habe wieder einmal über den Unglauben, das Licht über die Finsterniß gelehrt. Allein ein Pyrrrusgesieg wird trotzdem auch die neueste Poesie des Kulturkampfes sein. Je mehr das Reich Gottes Gefahr läuft, zu einem Reiche der Erde zu werden, desto unwürdiger und unwiderstehlicher werden sich über kurz oder lang die Geister der

Freiheit des Glaubens und Gewissens gegen den Zwang empören, der ihnen durch römische Truppen seit Jahrhunderten auferlegt ist. Kommen wird die Zeit, wo der Geist des Protestantismus, die große Volkspartei der knechtischen Sägung Meister wird.

Jedes Weihnachtsfest ist eine Niederlage zu den Grundgedanken des Christenthums und zugleich ein Fortschritt zu ihrer weiteren Ausbreitung. Diese Grundgedanken sind von lebendiger Bedeutung, dieser Fortschritt ist nicht zu beunnen. Von der höheren Worte aus, auf welche diese Festtage uns stellen, erscheinen selbst die Wandelungen, Verirrungen und Auswüchse des kirchlichen und sojuzigen offiziellen Christenthums nur als ein fortgehender Entwertungspzess, der das edle Metall von den Schlacken sondert. In diesem Sinne sei der Glanz und Jubel des Festes willkommen, welches das schönste Symbol der Vermählung des göttlichen Geistes mit dem menschlichen Geiste ist.

Das Ergebnis der kronprinzlichen Reise.

Es ist ein wunderbares Weihnachtsfest, welches wir begehen. Am Vorabend des Festes lief unser Kronprinz von einer Reise zurück, die einen fast märchenhaften Charakter trägt und von welcher zu sprechen vor drei Monaten fast noch mährchenhaft gelungen hätte. Seitdem die spanischen Könige angeheiratet haben, deutsche Kaiser zu sein, ist es das erste Mal gewesen, daß ein von der Vorsehung zum deutschen Herrscher bestimmter Fürst den spanischen Boden betreten hat und die Reife des Hohenjohannesehes durch die pyrenäische Halbinsel hat sich zu einem Triumphzuge gestaltet, wie ihn die Phantasie sich nicht lösen ausmalen kann.

Wäus befördert mehr die Erhaltung des Friedens als das Verlangen nach dem Frieden, nichts giebt einen stärkeren Anstoß zum Kriege als wenn der Feind des Krieges fortwährend an die Wand gemalt wird. Deutschland ist aus dem letzten großen Kriege, welchen unser Erdtheil gesehen, als ein Sieger von bewunderter Kraft hervorgegangen; Deutschlands Aufgabe ist es, allen anderen Staaten voran zur Erhaltung des Friedens aufzutreten und das Vertrauen des freien Völkers zu befestigen und soweit es in Deutschlands Kräfte stand, hat es dieser Aufgabe gelebt.

Daß Deutschland den Krieg nicht fürchtet, weiß die Welt, auch ohne daß wir es versichern; daß Deutschland den Krieg nicht wünscht, ist zu wiederholen nicht überflüssig. Es ist nicht häufig in der Welt vorgekommen, daß ein Staat, der sich in einer unerwarteten Weise seiner Kraft bewußt geworden ist, sich mit dem blanten Schwerte in der Faust misst und, zufrieden, seiner Feinde sich erwehrt zu haben, des Uebermaßes zum Angriffe sich enthält. Wir müssen es verstehen, wenn mißtrauische Blicke auf uns gefallen sind, wenn es sich bewahrheitet, was Wolke vorausgesehen hat, daß eine lange Zeit vergehen wird, ehe man unsere Siege uns vergißt. Es ist der bewundernde Charakterzug am höchsten Bismarck, daß er bei des Krieges bedurft, um in seiner Größe erkannt zu werden und sein Werk zu vollenden, doch ein Freund des Friedens gewesen ist und in diesem Sinne seit zwölf Jahren mit der ganzen Energie seines Willens und der ganzen Unerschrockenheit seines weisen Geistes gestrebt hat. Alles was wir

Der Geist der Weihnacht.

Eine Phantasie von Elisabeth Pollackel.

— Heller Lichtschein fällt aus den Fenstern einer stillen alten Hauses in einer kleinen Stadt. Eine einfache Lampe auf dem Sophastrahl sendet ihre Strophen durch das geräumige Zimmer, wo alles, die blauen Möbel, die freundlichen Vorhänge und mancherlei an sich unbedeutende Kleinigkeiten, die zusammen ein so wohlthuend heimliches Ganzes bilden, von den sorglich fleißigen Händen der Hausfrau erzählet, die nun in ihrem Vorbestell vor dem Tische sitzt und strickt. Ihr gegenüber, im Sopha, lehnt der Herr des Hauses, ganz umhüllt von den blauen wirbelnden Wolken, die unablässig seiner langen Pfeife entzogen.

Im Zimmer brennt kein Tannenbaum, keine Weihnachtsstimmung liegt auf den beiden stillen Gesichtern. Der Hausherr liebt die Abendzeitung, aber selbst seine Lieblingslektüre vermag ihn heute nicht in der gewöhnlichen Weise zu fesseln. Ueberall tritt ihm die Erinnerung entgegen an die holde Zeit, die jetzt aller Herzen begehrt; — Weihnachtsbänne, — Weihnachtsgebet, — Weihnachtsnovelle unter dem Strich, — sogar in der Politik, in den launhaftesten Nachrichten steht das Wort wie mit leuchtenden Buchstaben vor seinen Augen. Und zum Donnerwetter — er will ja seinen Weihnachtsabend ohne seine Pfeife, seit er nun jüngsten, jetzt noch einzigen Sohn des Hauses, der in einer benachbarten Stadt das Gymnasium besucht, um einiger leichtsinnigen Ausgaben willen, was er Verschwendung nannte, die der Abate aber krümmlig und rüchsallos dem Vater beichtete, die Heimsche zum Feste unterforderte.

Der Mann ist allerdings nicht reich, denn die harte Hand der Sorge hat immer schwer auf seinem Nacken gelagert; aber er konnte reicher, viel reicher sein, als er sich selber machte, wenn er nicht den Kampf ums Dasein mit so blinder, fanatischer Hast, so einseitigen Starrsinn geführt und dabei alles achtlos zertrütem hätte, was in seiner nächsten Nähe für ihn, ja nur für ihn blühte und dufete. Das feste müde und pinnevolle Ringen um die Gnust des stillstollen Despoten — „Wob“ — hat ihn zum kalsinnigen, launischen Egoisten

erhardt und ihm das Herz und seine warmen Quellen von Liebe und Lebensfreude mit einer Eiskruste umzogen, die selbst der laute Herzschlag der Seinen nicht mehr zu sprengen vermag.

Wenn er müde und sorgenschwer aus dem Comtoir nach Hause kommt, legt er sich sum in die Sophaecke, und der dicke Duval seiner Abendpfeife zieht eine unruhigdringliche Scheidewand zwischen ihm und seiner ganzen Familie. Als noch Kinder im Hause waren, dampften sich ihre frohlichen Stimmen, sobald der Vater den gewohnten Platz eingenommen; jetzt ist es ohnehin still, ganz still in dem Zimmer, um die beiden Menschen, die nun schon eine so lange, lange Reihe von Jahren Seite an Seite, durch Sorge und Kummer, Licht und Schatten, den stillen feintgen Abendspazier miteinander gehenbert sind.

Der Hausherr lehnt sich endlich vertrieben in seine Ecke; die Hand mit der Pfeife stult auf einen Augenblick herab und das blaue Rauchgefäß verliert sich rasch in einem leichten zerfallenen Rauch an der Zimmerdecke.

Der Geist der heiligen Nacht aber kommt auch herein, wo man keinen Baum für ihn angezündet, kein Herz für ihn geöhnet hat.

Der finstere, grübelnde Mann meint plötzlich, eine liebe Hand führe ihn über Stirn und Augen und sage etwas hüben, was sie wie eine Binde bebedt und wie ein falter Spötkorn auf ihm selber gelagert hat; bis tief ins Herz hinein fühlt er ein seltsames Mühen und sein Bild fällt auf die summe Gefühl ihm gegenüber. Merkwürdig ihm ist, als hätte er das Antlitz seines Weibes seit Jahren nicht mehr gesehen, trotzdem es Tag für Tag ihm gegenüber liegt, neben ihm zur Ruhe geht und sich allmorgentlich mit ihm zusammen zu neuen Tagewertern erhebt. Wie blaß und ernst ist das raute, gute Gesicht, wie grau der früher dicke, braune Scheitel! Und an die Stelle der wellenden, frisch gealterten Züge schiebt sich ein junges, lachendes Angesicht, mit frischen Wangen und sorgelosen Augen; an seine Brust schmiegt sich ein brauner Mädchenkopf, so fest, so vertrauensvoll, so lieblich zärtlich und hingebungsvoll. — „Auf meinen Armen will ich dich durchs Leben tragen!“ — hat er das wirklich einst gesagt? Ja, ja, aber es ist lange her und die Alltäglichkeit, der nächste Kampf um Brod und Existenz lösch auch die heiligste Inskrift in unserm Herzen aus.

Warum fällt es ihm gerade heute ein, nach so manchen profanen, winterkalten Tagen. Er legt die Hand über die Augen, doch zwischen den Fingern durchtastet er wieder auf das Antlitz seiner Frau.

Und der Mann, der seine süßsinnige Gattin längst geliebt zu schweigen und ihre Sorgen, ihren Kummer, selbst ihre Thölnahme an allem, was ihn bedrückt, die, unangesehnen, der fast das warme Herz verzehrt, still in die eigene Seele zu verschließen, er weiß es jetzt so gut was die Mutter der frohlichen Kinderstube, die einst sein Haus belebte, an ihrem einwachen Weihnachtsabend denkt, als hätte sie mit tausend und aber tausend Worten zu ihm geredet.

Sie denkt an das große, gemeinsame Heideguth, — fern auf den kluggeranten Höhen von Wars-la-Laus, — wo man ihr den Kleinsten, mit durchschimmerndem Dorn, zu den anderen Tapfersten seines Regiments abwartet; sie denkt, ob der Schwere heute abend nicht heller glänze, wie hoch erdruend, um die winterlichen Erde über ihrer Schimmerhülle von je und heutzutage. Irene, deutsche, jugendliche und goldene, an der der Dank, die Ehrfurcht und das tiefe eines ganzen Volkes ihre Korbentriegel halten für alle kommenden Zeiten. Sie fällt noch einmal dem letzten das drei Erdbeben und eine Thäne rinnen ihre Wangen herab, aber ihr Herz erhebt sich wieder an einem großen und herrlichen Gedanken. Sie ist ja auch ein deutsches Weib, eine deutsche Mutter, eine deutsche Hebin in ihrer stillen, perennieren Art.

Und um sie her werden andere Leute, hell Stimmen laut, kleine Hüfte trippelt durch das Zimmer — und der Geist der Mutter folgt dem trippelnden Heinen Füßen bis hinaus auf den verlassenem Friedhof, wo die Wäffel über den franggeschmückten Gräbern rauschen und weise Reden auf die Zugeligen herab schweben, wo in jedem ein Stück vom Winterberge ruht. Jetzt brennt der Christbaum ihrer Kleinen droben im Himmel und die Mutterliche Klamm an ihrer Schwelcht zu ihren caper und der Herzogt, bei dem sie noch in jeder Krählung eine Zukunft suchte und fand, giebt ihr einen so festen, starken Trostesfuß auf den Weg zurück, wie ihn die Welt hier unten mit all' ihrem Wissensdürstel nun und nimmermehr zu geben hat.

Und von den geliebten Todten wenden sich ihre Gedanken

gegen die innere Politik des Reichslandes angewandt haben, darf uns gegen dieses Verdicht, das er sich erworben, nicht blind machen, und wir dürfen mit Vergewissung hinzusetzen, es hat uns nie dagegen blind gemacht. Auch in der größten Erörterung des Parteienkampfes ist niemals ein Wort gefallen, das aus dem Muthwillen, dem der Leiter unserer auswärtigen Politik sich erworben, ein einziges Wort benutzte hätte.

Hier ist anzuerkennen, dass die Angelegenheiten eines Staats nach dem Ansehen zur Würdigung an dem Friedenstand zu gemessen, welches die prägnante Politik sich vorsetzt hat. Das Jahr 1879 hat in dieser Beziehung Epoche gemacht. In dem Verlaufe jenes Jahres fand der Besuch des kaiserlichen Prinzen in Wien statt, durch welchen eine Veränderung getroffen wurde, die wir in ihren Einzelnheiten nicht kennen, auch wohl nicht kennen dürfen und darum nicht kennen wollen, von welcher aber der Erfolg schon fast unabweislich gezeigt hat, daß sie den Interessen des Friedens diene.

Dass es gelungen ist, auch mit Italien in ein gleich angenehmes Verhältnis zu gelangen wie mit Oesterreich darf nicht Wunder nehmen. Mit Italien haben wir niemals, wie mit Oesterreich, einen blutigen Kampf anzusehen gehabt; dieser Staat war unser Schicksalsgenosse in dem Kampfe um die politische Einheit, unser Waffenbruder zu Land und See. Wohl aber ist es eine bemerkenswerthe Tatsache, daß das Band, welches uns mit ihm engeln verbindet, diesen beiden verbündeten, auch zu einem Bande zwischen ihnen selbst geworden ist, nachdem sie noch vor wenigen Jahren einander in der schroffen Weise gegenüberstanden hatten.

Dem dem Gedanken Raum zu geben, daß das Kronprinzen-Buch in Spanien dem Abfusse eines blühenden Vertrages gegolten, dürfen wir doch in denselben einen Anbruch der Falschheit erblicken, daß auch unser Verhältnis zu diesem Lande sich so erfreulich wie möglich gestaltet hat. Inwiefern in kurzer Zeit hat Spanien in die deutschen Verhältnisse, ohne es zu wollen, eingegriffen. Im Jahre 1868 verübte eine Katastrophe in Spanien den Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges; zwei Jahre später brachte eine neue Wendung in Spanien einen solchen Krieg zum unmittelbaren Ausbruch. Und doch blieb uns Spanien ein fremdes Land, als wäre es in einem fernem Welttheil gelegen.

Dass hat aufgehört. Wenn wir nicht irren, hat der Besuch unseres Kronprinzen viele Brüche zu gleicher Zeit zur Reife gebracht. Er hat die feindseligen Beziehungen zwischen dem spanischen und dem deutschen Fürstenpaare beseitigt und er hat dem jungen, hochachtbaren und begabten Monarchen des spanischen Landes gegenüber seinen eigenen Volke ein Beispiel gegeben, das die Grundlagen seines über vielen Umwälzungen aufgebauten Thrones befestigen wird.

Wir haben nunmehr Freunde auch jenseits der Pyrenäen. Das ist das vielgeliebte Ergebnis, welches der Kronprinz von seiner Reise mitbringt. Wir haben Freunde dort, das heißt: die Sache des Friedens hat Freunde dort. Und in Frankreich wird man das wissen und man wird es würdigen müssen. Von den Ufern des Manzanarez und der Tiber kehrt unser Kronprinz zu freudigen Begegnungen nach der Hauptstadt zurück; es giebt keinen feindseligen Gegenstand zwischen der lateinischen und der germanischen Rasse.

Politische Heberkeit.

Die Franzosen haben in Ostasien den ersten beachtenswerten Erfolg zu verzeichnen: Sontak ist in ihrem Besitz. Eine Einschränkung der Grenzlinie über bis Gnam ist jedoch begehren geblieben, weil die Einnahme der Stadt keineswegs unter erschwerenden Umständen erfolgte. Gnamde und innere Stadt wurden von den Sinesen ohne Kampf gesäumt und man möchte daraus fast schließen, daß ein Depanieren des Platzes überhaupt nicht bedacht war. Erst die nachfolgenden Ereignisse werden daher auch ein richtiges Urteil über das bereits vorerwähnte gestatten. — Heber die Einnahme der Außenwerke von Sontak wird die Franzosen jetzt dem „Standort“ von seinem Korrespondenten in Hongkong folgender Bericht zu:

„Den 11. d. überbrachten die Franzosen den Prinz Dai ohne auf Wiederstand zu stoßen. Den 14. d. rückten sie vor und griffen die äußeren Befestigungen der Stadt an. Derselben befanden aus einer Anzahl Dörfer, welche streng verwaltet worden waren, und die Sinesen vertrieben dieelben hartnäckig. Die französischen Truppen bewegten sich längs des Flußufers und hier fand der Hauptkampf statt. Die Sinesen überließen sich an der Operation und das Feuer der Kanonenboote kam den Truppen ungenutzt zu. Nach heftigen Kämpfen wurden mehrere Dörfer mit dem Bajonet genommen und die Truppen drangen bis auf eine Meile von der Stadt selber vor.

Eine Depesche des Gouverneurs von Cochinchina, Thompon, mit Nachrichten aus Hne bestätigt, daß König Hiempoa versetzt worden ist. Der Regenschatzrat hat die französischen Regierung die Ehrenbefreiung des fünfzigjährigen Kienpiao, Neffen Sontaks, verweigert. Der erste Minister des neuen Sontak ist ein Feind der Franzosen. Einige deshalb verhaftet wurden. Gnamgang befindet sich in Sicherheit. Man hofft durch härtere Pression auf den Regenschatzrat die Befreiung der Situation zu bewirken.

In England scheint eine wichtige innere Reform im Werke zu sein. Wie aus Harward gemeldet wird, hat Gladstone eine Deputation von Arbeitern der Stadt Derby gegenüber erklärt, die Regierung werde demnach eine Vorlage zur Ausdehnung des Stimmrechts einbringen. Das neue Wahlgesetz würde demnach den Zweck haben, eine Annäherung des jetzigen englischen Wahlrechts an das allgemeine Stimmrecht herbeizuführen.

Ueber den dem Kaiser von Rußland zugesprochenen Unfall meldet der „Regierungs-Anzeiger“: Gelegenlich der Sitzung am 10. Dezember (des 28. November) gingen die Berthe vor dem Schilde des Kaisers durch und waren den Schützen mit, wobei der Kaiser einen leichten Schlag gegen die rechte Schulter erlitt, der zwar keinen Knochenbruch verursachte, aber die Knochenoberfläche beschädigte. Auch litt der Kaiser heftige Schmerzen, insbesondere in der linken Hand, welche herabwärts gegenwärtig haben die Schmerzen bedeutend nachgelassen; allein der Entzündungszustand der rechten Schulterstelle dauert noch fort. Die Krankheit des Kaisers erfordert immer Charakter noch absolute Ruhe des Patienten und zur völligen Heilung ist eine ziemlich andauernde Zeit erforderlich. Der allgemeine Gesundheitszustand des Kaisers ist ein durchaus befriedigender.

Das „Journal de St. Pétersbourg“ schreibt, Rußland habe seine Verfassung an einer Afters-Aktion in der ständischen Kammer ausgesetzt, wobei jedoch hervorgehoben wurde, falls eine solche überhaupt nöthig werden sollte, nur den Rath der Freunde in den russischen Fürsten bezugnehmend, ohne irgendwelche Zustimmung zu Gunsten eines der Kriegführenden. Der Zweck der Intervention sei ein rein humanitärer.

Der kroatische Landtag hat auf Antrag der Abg. Banjacovic die der Opposition angehörenden Abgeordneten Starcevic und Biljevic, welche an dem neulichen Tumulte in der Kammer die Hauptrolle hatten, für die nächsten acht

und ohne das gemaltete Ertrauen des Mädchens zu beachten, wachtet er so lange, bis es sich ein Tuch umgebunden und sich aufert hat und geht dann in's Wohnzimmer zurück. — Seine Frau sitzt noch still in ihrem Stuhl, aber die entzogenen Hände haben den Strickfingerring sinken lassen, sie stützt das Haupt auf die lässige Rechte und starrt vor sich hin. — In dieser ihr geht ihr Mann auf und ab im Zimmer und hinter, ihm längst fremd gewordene Gedanken begleiten ihn dabei.

Immer wieder sieht er sein Weib neben sich, wie es einst, ein frohgegrünes Mädchen, leichtfüßig vor ihm durch den leuchtgrünen Wald ging, als er bei dem lächelnden Fest zum erstenmal traf. — Wieder hört er ihr glückliches Gelächter, voll goldener Zukunftsgedanken, voll Lebenshoffnung und Lebensfreude und dann sieht er sie, wie sie, still und ernst geworden, mit ihm Berg auf, Berg ab geht, meist in fernem, immer langsamer und müder wird und nicht ist sie vor ihm, eine alternde, gekrümmte Frau, mit grauem Haar und vorzeitig vergräulichem Äußer.

Seinem Lebensbedürfnis genügt das Vermissen, das ein Berg für ihn schlingt, ercht und treu wie Gold, und ihm in Reich und Gend und in die tiefe Verlorenheit folgen würde, wenn auch die ganze Welt von ihm abgelaufen; aber sie, — er hat rechtlich für sie und die Seinen gekämpft und ihren Leib gekämpft vor jedem Hunger, — doch ihre Seele, wie hat die nach seiner Liebe gekämpft und nach dem Glücke gedurft, das er ihr einst versprach?

Und der plötzlich erwachte Zug seines Herzens reißt ihn fort; — er tritt leise hinter seine Frau, nimmt ihre arbeits-harte Rechte in die seine und läßt sie innig, und als sie erschröckend aufspricht, zieht er sie sanft an seine Brust und sieht ihr tief in die Augen. Sie trägt nicht, sie sagt nichts; — ganz in der Stille, tief heimlich, hat sie immer noch von dem kurzen, bald verlungerten Frühling geträumt, der sonst doch allüberall einmal wiederholt und neue Blüten treibt nach Winterrost und Leiden. Jetzt steigt er vor ihr empor, in dem Blau ihres Wamms; — so lag er sie an vor lauten Säubern! Ihre Wangen röthet sich, ihr Auge glänzt; nunmehr legt sie ihr ganzes Haupt an eine Brust, wie einst — und wie einst erhebt er das Gesicht zu dem seinen und läßt sie auf die blauen Lippen, die damals roth und blühend waren.

Dann sitzen sie neben einander im Sopha und der gute Geist der Weisheit frohlockt über sein Werk und zündet helle Lichter in ihren Herzen an. Und sie reden leise, aber von dem Telegramm und dem Weisheitsbaum geht er ihr gar nicht an.

— In dem Zimmer stehen einsamen, verstreuten Landhauses, abstein von der großen Heerstraße, stand einst an einem Weihnachtsabend eine junge, kindlich schöne Frauengefalt. Dieser, milder Schmerz spiegelte sich in ihren Augen, ein Seitenlampen, der ihre garte Gestalt vom Schatell bis zur Sohle luden und erbeben machte. Und sie song die Hände und schobte; sie kämpfte ja mit ihrem eigenen heißen Herzen, das seine Schätze nicht hergeben, sich nicht seiner ganzen

Annahmskraft auf Viebes- und Lebensrechte heranbrachte und gestreuten lassen wollte für immer. Vor einem Jahre war sie dem Manne hierher geflohen, dessen Gattin sie nie werden konnte, ohne ihm das stolze Elternhaus zu verlassen. Sie liebte ihn und folgte ihm, wie sie durch Feuer und Wasser, in Tod und Stryden mit ihm gegangen wäre, treu wie der Hund allein, der seinen anderen Willen, keine andere Macht kennt, als die des Herrn seines Herren. Das war ihre Geschichte, ihre ganze Geschichte.

Lange genug durfte sie glücklich sein, denn er fand ein volles Geizigen in ihrem Liebreiz, ihrer Hingabe, bis die Stimme des Schicksals wieder laut in ihm wurde und ihm stilles, heimliches Verdrößlich vor ihrem ungeliebten Drängen allmählich erlosch und schwand. Jetzt wagte das arme Weib, besser vielleicht noch wie er selber, daß sie sich selbst, wenn die Schicksal verurtheilt und heute, hat Weisheit abgesehen, wo jeder sich abern ein Viebes thut, wollte sie seine Fesseln lösen und geräuschlos wieder gehen.

Gehen, gehen! Der Tod von seiner Hand wäre eine Seligkeit gewesen. Aber gehen, Gehrit für Gehrit, hinweg von dem Hügel, die sie mit Wohlnehmen taufend, tausendmal gefühlt, hinweg von dem Hügel, unter deren Blüten sich ihr knospendes Leben in Gluck und Pracht entfaltet, wie eine Purpurrose im heißen Strahl der Sonne; hinweg aus dem Armen, von dem Herzen, an dem sie gelegen, weitergefahren, verloren in dem Dünne sphyrenloster Liebe, bis zum jähren Erwachen! Kann denn ein Mann nicht wiedererleben, kann eine Rose nicht zweimal blühen treiben. O nein, nein und abermals nein, solche Träume, solche Wüste nie.

Wunder hätte sie einfach verlassen als der Rauch verflohen, hätte das Weisheit bei Seite gemessen, das ihn erwidert. Er, das sie nicht, würde sie nie verlassen; er würde senken und leben unter dem Verhängnis ihrer Liebe, aber ihr ins Antheil gehen, „Geh, damit ich ungeliebter vorwärts und aufwärts kann, wie ich gelüftet“, oder hinter ihrem Rücken heimlich von demnen fliehend, das lag nicht in seiner tiefen Art. Und deshalb mußte sie gehen und heute, an Weisheitsabend, wo der Geist der Selbstvergessenheit Liebe unter den Menschen weilt, heute war ihr wie eine Eingebung, ein Gnadengeheimnis die Kraft gekommen, ihr widerstrebendes Herz der Zukunft ihres Selbsten zu öffnen, wie sie ihm einst ihren unauflösbaren Leib, ihren unüberwindlichen Frieden dahin gab, als er begehrtlich in ihr harmloses Dasein griff. Weisheitgriff stand sie nun in dem Zimmer, das der Schicksal ihrer kurzen Erdenzeit gestiftet gewesen.

Er machte die Dämmerung hinaus einen Gang zur nächsten Poststation, um Vieje abzuholen, die er erwartete. Er liebte sie einiger Zeit solche hätte, einhame Spatzengänge, auf denen er den Kampf mit sich mindestens ohne Zeugen wieder führen konnte.

Weis er heimkehrte, mußte sie fort sein, — fort und für immer.

Schon in der Thür, wandte sie sich noch einmal und warf sich schluchzend in die Sophade. Hier war es ja, wo sie allabendlich in seinen Armen ruhte, wobei die träumerische

Sitzungen mit 56 gegen 22 Stimmen angelehrt. 17 Abgeordnete hatten sich für die Abstimmung aufhalten. Nach einer Mitteilung von amtlicher Seite hat die französische Regierung bezüglich der Neutralität von Oberitalien in einer Depesche vom 14. d. dem von dem kaiserlichen Staats gestellten Verlangen in einer Weise antwortet, die den Zwischenfall als erledigt erscheinen läßt.

Nach einer Meldung der „Times“ soll der englische Generalkonul in Kopten, Baring, nach England gehen, um mit der englischen Regierung über die ägyptischen Angelegenheiten zu konferieren.

(Kleinere telegraphische Mittheilungen.)

* Nam, 23. Dez. Der deutsche Kronprinz hat 3000 Pracs für die Armen gegeben.

* Paris, 23. Dez. Bei dem Ministerpräsidenten und Minister des Aeußern Jules Ferry, fand heute ein größeres diplomatisches Diner statt. Lord Lyons lag zur Rechten, Fürst Hohenzollern zur Linken der Frau Herr. Marquis Tien, welcher ebenfalls geladen war, hatte sich durch die Nichterscheinung des Fürsten in allen Aus dem selben Grunde war der christliche Gesandtschaftsminister dem Diner fern geblieben. An das Diner schloß sich ein großer Empfang.

* Paris, 23. Dez. Die Kammer der Deputirten nahm mit 280 gegen 221 Stimmen die von Paul Bert vorgeschlagene Tagesordnung an, in welcher die Regierung erucht wird, die Freigebung der Einführung gelassenen Fleischens aus ausländischen. Infolge dieses Beschlusses anfertigte sich der Handelsminister später mehreren Deputirten gegenüber dahin, er werde das Dekret betreffend die Freigebung der Einführung gelassenen Fleisches zurückziehen.

* Petersburg, 23. Dez. Dem gestern bei dem deutschen Botschafter, General von Sadowitz, stattgefundenen großen Diner, wohnten die Minister Graf Tolstoj und Graf Borsokow-Dolgow, der Minist der Aeußern des Aeußern, Geheimrath von Wangali, die Generaladjutanten des Kaisers, Generale von Richter und Tscherevne, sowie viele andere Wirtheinträger bei.

* Wien, 23. Dez. Der „Polit. Korresp.“ wird aus Rom mitgetheilt, der päpstliche Stuhl habe vor einiger Zeit, als der Papst in Rom angekommen, die Kammer beauftragt, bei dem Aeußern Schutzmagazinen für die Christen in den vom Aufbruch bedrohten Gebieten Vorkehrungen anzuzeigen.

* Bukarest, 23. Dez. In der Deputirtenkammer interessirte Japrenen wegen des Handelsvertrags mit Oesterreich-ungarn und fragte an, ob die Regierung beabsichtigt, denselben zu erneuern oder zu kündigen. Die Regierung wird nach drei Tagen antworten.

* Nam, 23. Dez. Der General-Gouverneur von Niederländisch-Indien, J. Jacob, hat seine Demission eingereicht.

* Belgard, 23. Dez. Der König empfangt gestern den kaiserlichen Gesandten an seiner Hofe, Garaldian. — Das Standgericht hat sich nach Beendigung ihrer Arbeiten aufgelöst. Die ordentlichen Gerichtsbeurtheiler im Belagerungszustande kaiserlichen Beiräte werden als nächst am 1. d. in die Provinz zurückberufen. Das königliche Kommissariat verbleibt vorläufig noch in Funktion.

Deutsches Reich.

* Berlin, 23. Dez. Se. Maj. der Kaiser besuchte am Freitag abend die Vorstellung im Deutschen Theater. Nach Schluss derselben war bei der Vorstellung eine heftige Regensturm, auf welcher auch der Erbprinz und die Erbprinzessin von Meiningen

anmarschirten auf Viebes- und Lebensrechte heranbrachte und gestreuten lassen wollte für immer. Vor einem Jahre war sie dem Manne hierher geflohen, dessen Gattin sie nie werden konnte, ohne ihm das stolze Elternhaus zu verlassen. Sie liebte ihn und folgte ihm, wie sie durch Feuer und Wasser, in Tod und Stryden mit ihm gegangen wäre, treu wie der Hund allein, der seinen anderen Willen, keine andere Macht kennt, als die des Herrn seines Herren. Das war ihre Geschichte, ihre ganze Geschichte.

Lange genug durfte sie glücklich sein, denn er fand ein volles Geizigen in ihrem Liebreiz, ihrer Hingabe, bis die Stimme des Schicksals wieder laut in ihm wurde und ihm stilles, heimliches Verdrößlich vor ihrem ungeliebten Drängen allmählich erlosch und schwand. Jetzt wagte das arme Weib, besser vielleicht noch wie er selber, daß sie sich selbst, wenn die Schicksal verurtheilt und heute, hat Weisheit abgesehen, wo jeder sich abern ein Viebes thut, wollte sie seine Fesseln lösen und geräuschlos wieder gehen.

Gehen, gehen! Der Tod von seiner Hand wäre eine Seligkeit gewesen. Aber gehen, Gehrit für Gehrit, hinweg von dem Hügel, die sie mit Wohlnehmen taufend, tausendmal gefühlt, hinweg von dem Hügel, unter deren Blüten sich ihr knospendes Leben in Gluck und Pracht entfaltet, wie eine Purpurrose im heißen Strahl der Sonne; hinweg aus dem Armen, von dem Herzen, an dem sie gelegen, weitergefahren, verloren in dem Dünne sphyrenloster Liebe, bis zum jähren Erwachen! Kann denn ein Mann nicht wiedererleben, kann eine Rose nicht zweimal blühen treiben. O nein, nein und abermals nein, solche Träume, solche Wüste nie.

Wunder hätte sie einfach verlassen als der Rauch verflohen, hätte das Weisheit bei Seite gemessen, das ihn erwidert. Er, das sie nicht, würde sie nie verlassen; er würde senken und leben unter dem Verhängnis ihrer Liebe, aber ihr ins Antheil gehen, „Geh, damit ich ungeliebter vorwärts und aufwärts kann, wie ich gelüftet“, oder hinter ihrem Rücken heimlich von demnen fliehend, das lag nicht in seiner tiefen Art. Und deshalb mußte sie gehen und heute, an Weisheitsabend, wo der Geist der Selbstvergessenheit Liebe unter den Menschen weilt, heute war ihr wie eine Eingebung, ein Gnadengeheimnis die Kraft gekommen, ihr widerstrebendes Herz der Zukunft ihres Selbsten zu öffnen, wie sie ihm einst ihren unauflösbaren Leib, ihren unüberwindlichen Frieden dahin gab, als er begehrtlich in ihr harmloses Dasein griff. Weisheitgriff stand sie nun in dem Zimmer, das der Schicksal ihrer kurzen Erdenzeit gestiftet gewesen.

Er machte die Dämmerung hinaus einen Gang zur nächsten Poststation, um Vieje abzuholen, die er erwartete. Er liebte sie einiger Zeit solche hätte, einhame Spatzengänge, auf denen er den Kampf mit sich mindestens ohne Zeugen wieder führen konnte.

Weis er heimkehrte, mußte sie fort sein, — fort und für immer.

Einem hochverehrten Publikum von Halle a/S. und Umgegend mache ich die höfliche Mittheilung, dass ich, um vielseitigen Wünschen zu entsprechen, am 1. Januar 1884 in Halle a/S. im Hause

grosse Ulrichstrasse Nr. 22, part.

ein

Pianoforte-Magazin

eröffnen und die verschiedenen Sorten der von mir fabrizirten

Flügel und Pianinos

stets in bester Auswahl auf Lager halten werde.

Julius Blüthner,

Kgl. Sächs. Hof-Pianof.-Fabrik, Leipzig.

Schnabel & Grünberg,

22. Leipziger-Strasse 22,

C. A. Schnabel, gr. Märkerstr. 2,

empfehlen als ganz vorzüglich durables und prachtvolle Stoffe

zu Ausstattungen

feinsten reinleinenen Damast, vollbreit zu Bettüberzügen, un-

vergleichlich schön und äusserst preiswürdig.

Eschaffer Damaste in neuesten, prachtvollsten Mustern.

Leinwand eigener Fabrik zu Bettüberzügen und Bettüchern ohne

Naht zu äusserst weichen Federbetten.

Bettfedern und Federfüsse in allerbesten Qualitäten und neuesten

Mustern. — Letztere, fertig genäht.

Dovilas und Gendertische von außergewöhnlicher Haltbarkeit,

Güte und Preiswürdigkeit.

Gardinen in prachtvollsten Dessins zu billigsten Preisen.

Bettfedern und Tannen, vorzüglich und preiswürdig.

Handschuhfabrik von H. Frölich,

am Markt, neben der Kirchschloßstr.

empfehlen sehr lange in Glas-, Waschleder- und

Buckskin - Handschuhen, Hosenträger,

Schlipse, Cachenez, sowie Portemonnaies,

Cigarrentaschen, Bijouterie u. Galanterie-

Waaren in grösster Auswahl bei billigster

Preisnotierung.

Otto

Unbekannt

Halle a/S.

Kleinschmieden.

Brillen — Pincenez

von 1/4 an, mit den feinsten Kristallgläsern, in lauber und dauerhaft ge-

arbeiteten Gestellen, werden jedem Auge auf das Sorgfältigste angepasst bei

Otto Unbekannt, Kleinschmieden.



Sonnabend den 22. d. Mts.

trifft ein großer Transport der schönsten

Odenburger und Hannoverischen Pferde

leichter und schwerer Schlages in Stundort ein.

Stelle selbige einem geehrten Publikum unter den bekannten besten Be-

dingungen zum Verkauf.

Börzig.

Fr. Backhaus.

Wegen Aufgabe

vollständiger

Ausverkauf

Nr. 2. Leipzigerstr. Nr. 2.

1000

Winter-Neberzieher,

elegant gearbeitet.

Flleine, Diagonal u. Eskimo

von 12—20 M.

Buridenanzüge,

quittend, 2—12 Jahre, von 4

bis 15 Mark.

Knabenfaisermäntel,

in vorzüglichem Stoff, n. 4—13 M.

8chte Hamburger Federhosen

von 6 M an.

500 Stück

Damen-Paletots,

Sabelock u. Vellereummäntel

in nur guten tragbaren Stoffen,

8—24 M. Kinder-Mäntel in

größer Auswahl, jedem Alter

passend, von 4.50—10 M. Bett-

zeuge, Tafeltis, Dowlas und

Sausmachereien in nur wasch-

echter Waare von 20 M an.

Teppiche, Tisch-, Komoden-

und Nähtischdecken portubillig.

Einbrennengeräte n. 30 M an.

feinere Druckarbeiten 45 M

Leopold Silberberg,

Leipzigerstr. Nr. 2.

Gummi-Spielwaaren

empfehlen billigst und in sehr großer

Auswahl

Ferdinand Dehne,

Gummiwaaren-Fabrikung,

gr. Steinstr. 15.

4 Arbeitspferde,

alte, starke, sollen am

Donnerstag den 27. d. M.

Wormitz 10 1/2 Uhr

auf der Domäne Görsitz bei

Glanzig verkauft werden.

Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel.

Löbejün,

Gasthof „zum Schwan.“

Am 2. Feiertag von Nachmittag

3 Uhr Ballmusik ausgeführt von dem

Trumpeter-Corps des 12. Inf.

Regts. aus Merbitz. Es ladet

hierzu ein **C. Deperade.**

Georgsburg bei Cönnern.

1. Feiertag Nachm. 3 Uhr Concert.

Ober-Plötz.

Am 2. Feiertag Nachm. 3 Uhr

Zanzvergünnen freundlich ein

Bastian.

Beuchlitz.

Den 2. Weihnachtsfeiertag

Zanz.

Hierzu ladet ergebenst ein **Frank.**

Schlettau.

Zanzvergünnen den 2. Weihnachts-

feiertag. **Wernicke.**

Nonkirchen.

Den 2. Weihnachtsfeiertag ladet zum

Zanzvergünnen freundlich ein

E. Schatz.

Merbitz.

Am Zanzfrängen den 2. Weich-

nachtsfeiertag von Nachmittag 3 Uhr

ad ladet ergebenst ein **F. Sauer.**

Sehtverband Landsberg.

Am 23. d. Mts. Abends 7 1/2 Uhr

im Gasthof „zum Belis“ Weihnachts-

Verloosung und Kränzchen.

Der Verbandsvorsitzend.

„Eremitage.“

Den 2. Feiertag 3 Uhr Zanzmusik

Kegelclub „Neuntödt.“

Pa. witerem am 27. d. Mts. in

„Müller's Bellevue“ stattfindenden

Zitzungsstift laden Freunde und

Gönner ergebenst ein.

Der Vorstand.

Französische

Nebersehaugen und Corresponden-

denzen übernimmt

R. Gollasch, Vermittlungspl. 9.

Theater in Leipzig.

Repertoire vom 24. bis 29. Dezember.

Neues Theater.

Montag: (Anfang 6 Uhr): Das Rügen.

Dienstag: Niemi.

Mittwoch: Der Hattenfänger von

Gomeln.

Donnerstag: Die Hochzeit des Fi-

gano.

Freitag: Zanzhäuser.

Sonnabend: Carmen.

Altes Theater.

Montag: (Anfang 4 1/2 Uhr): Snee-

wittchen.

Dienstag: Nachm.: Snee Wittchen. —

Abends: Der Schriftsteller.

Mittwoch: Nachm.: Snee Wittchen. —

Abends: Ein gemachter Mann.

Donnerstag: Nachm.: Snee Wittchen. —

Abends: Der Schriftsteller.

Freitag: Nachm.: Snee Wittchen. —

Abends: Kräh-Vieh.

Sonnabend: Nachm.: Snee Wittchen.

Abends: Der Schriftsteller.

Familien-Nachrichten.

Todes-Anzeige.

Heute früh 8 Uhr starb meine liebe

Frau und unsere gute Mutter nach

höchsten Leiden. Des. seien

Freunden und Bekannten auf diesem

Wege tiefbetruht an

Meriburg, den 22. Debr. 1883.

Geirich Volody, Ober-Telegraphen-

Offizier.

Martha, Elisabeth, Paul Wolody.

Nach Gottes unerforlichem

Natichlusse verstarb heute Nach-

mittag 4 1/2 Uhr nach kurzen aber

schweren Leiden mein guter Onkel,

unser theuerster Vater, Grov-

ater, Bruder und Schwager, der

Gutsbesitzer, Ortschulze und

Standesbeamte

Gduard Weber,

in seinem 59. Lebensjahre.

Um hülles Beileid bitten

Die tiefbetrübten Söhne

meist Kindern.

Steuben, Dorffeld, Katern und

Halle, den 22. Debr. 1883.

Das Begräbnis findet Mitt-

woch den 26. Dezember Nach-

mittag 2 Uhr statt.

Für den Anieratenheil verantwortlich

H. König in Halle.

Expedition: Neue Promenade 1.

Mit Veilagen.